

# Kirchliches Amtsblatt

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs

Jahrgang 1959

Ausgegeben Schwerin, Freitag, den 13. November 1959

## Predigtmeditationen

### 1. Advent: Hebr. 10, 19—25

„Und das um so mehr, je mehr ihr sehet, daß sich der Tag naht“: Handelt die Perikope als solche in ihrer Fülle und Einheit von dem, was wir haben und von dem, was daraus als unser Tun und für unser Tun folgt, also von der Wirklichkeit und Wirksamkeit des Werkes Christi, so steht sie doch unter dem besonderen Vorzeichen des letzten Satzes, der deshalb an die Spitze dieser Meditation gestellt sei. Es ist eben dieser Hinweis auf den kommenden Tag, der unseren Text mit der altkirchlichen Perikope am 1. Sonntag im Advent verbindet.

So beginnt Steck seine Behandlung dieses Textes im 1. Band der Sammlung: Herr, tue meine Lippen auf, und er hat damit gewiß seine entscheidenden Aussagen getroffen. Die Gemeinde, die wieder am Anfang steht, besinnt sich auf ihre Gaben (v. 19—21) wie auf ihre Aufgaben (v. 22—25), und das um so dringender, als der Tag der letzten Rechenschaft sichtbar herankommt. Was sind ihre Gaben? Die Berechtigung des freien Zugangs zu Gott auf Grund der Lebenshingabe ihres Herren und die Gegenwart des gleichen Herrn, der stellvertretend und fürblütend über ihr steht. Das exegetische Rätsel des Verses 20, das in der Identifikation des Vorhangs mit seinem Fleisch besteht, löst sich, wenn wir bedenken, daß hier wie in Epheser 2, 14 — darauf hat Käsemann mit Recht aufmerksam gemacht — eine Vorstellung begegnet, nach der himmlische und irdische Welt durch eine Mauer getrennt sind. Solche Vorstellung findet sich im jüdischen Synkretismus (Henoch 14, 9, griechische Baruchapokalypse 2, 1ff.) wie in einer bei Euseb (Kirchengeschichte I, 20) erwähnten Predigt des Thadäus vor Abgar in Edessa, in der er von dem allerdings in den Hades hinabgestiegenen Christus sagt: Er hat den seit Ewigkeit nicht gespaltenen Zaun gespalten. Wenn hier im Hebräerbrief sein Fleisch mit der trennenden Scheidewand gleichgesetzt und zugleich gesagt wird, daß er durch sie einen neuen lebendigen Weg eröffnet habe, dann heißt das: Auf Grund seiner Inkarnation nimmt Christus teil an der Situation der von Gott geschiedenen Welt. Deshalb wird von seiner sarx geredet und im Hebräerbrief immer wieder betont, daß er in allen Dingen uns als Bruder gleich werden mußte (2, 14 ff.; 4, 15; 5, 7). Andererseits ist dieses Teilnehmen an der sarx zugleich die Möglichkeit, die Scheidewand der sarx zu durchbrechen und in der Selbstdarbringung seines soma (10, 10) gegenüber dem Todesweg des alttestamentlichen Kultus den neuen zum Leben führenden Weg für seine Gemeinde aufzutun. Derselbe Herr, der dies ein für allemal getan hat, ist in priesterlicher Fürbitte seiner Gemeinde gegenwärtig. „Sein Amt ist sowohl die vordringende Bewegung des Heil schaffenden Handelns als die erhabene Ruhe des jetzt immerwährenden Spendens.“ (Schrenk, Theologisches Wörterbuch zum NT III, 276). Diese der Gemeinde anver-

traute Gabe bedeutet aber die dreifache Aufgabe, wie sie in den drei Imperativen der Verse 22 bis 24 entfaltet wird. Die Gemeinde soll in der Gewißheit der Taufgnade (das meinen die Partizipien: besprengt, gewaschen in Vers 22) in der Fülle des Glaubens mit aufrichtigem Herzen hinzukommen. Das Wort proserchethai, das nach Ausweis der Konkordanz vorwiegend im Hebräerbrief begegnet, meint sowohl den Zugang im Gottesdienst wie die persönliche Heilsaneignung (1. Petrus 2, 4). Sie soll am Bekenntnis der Hoffnung festhalten. Auch das Wort homologia deutet (wie in 1. Timotheus 6, 12 f.; 1. Johannes 2, 23; 4, 2) auf den Gottesdienst, wo man gemeinsam die Hoffnung bekennt.

Elpis meint nicht so sehr den Akt des Hoffens — alles Bekennen ist sich ausstreckendes Erwarten der Erfüllung —, als vielmehr den Inhalt des Hoffnungsgutes, so daß das Wort zu einem Synonym für Glaube wird. Sie sollen aufeinander achten, daß einer den anderen zur Liebe und zu aus ihr erwachsenden Taten aufreize. Das Wort paroxysmos meint eigentlich die feindselige Aufreizung und soll wohl in bewusster Schärfe den Ehrgeiz der Gemeinde wecken, in der einer den anderen zur Agape aufreizt. Diese Agape erweist sich aber zuerst im Zusammenkommen der Gemeinde — ob es Abfall zum Heidentum oder Glaubensmüdigkeit war, die einzelne veranlaßt, den Versammlungen fern zu bleiben, ist nicht sicher zu sagen — und im gegenseitigen Zuspruch (parakalein). Das alles ist aber um so dringlicher, als zu sehen ist, daß die Wiederkunft des Herrn naht. Woran dies zu erkennen ist, wird nicht gesagt. Nach der Situation des Hebräerbriefes wird wie in Markus 13, 14, 28 f. an Bedrängnisse und heraufziehende Verfolgung zu denken sein.

Eine Predigt, die diesen Gedankengang des Textes nachzeichnet, wird davor bewahrt bleiben, wie es leicht bei Predigten über Texte aus dem Hebräerbrief geschieht, nur abstrakte Lehre vorzutragen. Die Zeichen der Zeit künden wie für die damalige Gemeinde so für uns den herannahenden Tag an. Darum gilt es zu erkennen, was wir haben: den freien Zugang zum Vater in Jesus Christus vor uns, den für uns eintretenden Herrn unter uns. Darum gilt es zu tun, was von uns gefordert wird: allezeit in der Gewißheit des Glaubens zu ihm kommen, am Bekenntnis der Hoffnung im Gottesdienst festhalten, aufeinander achten, daß wir in der Liebe zunehmen. Solch ein Weg geht nicht ins Leere und folgt nicht Illusionen. Er ist zuverlässig (pistos), der die Verheißung des Ziels uns gegeben hat.

Und das ist unsere Freude zum heiligen Advent, daß der Herr sich zu Seinem Worte bekennt. Er läßt es verkünden in aller Welt, daß Er Sein Wort beständig hält.

Lippold — Blücher (Meckl.)

## 2. Advent: 2. Thess. 3, 1—5

Die Auslegung des Textes geschieht unter der Voraussetzung, daß der 2. Thessalonicherbrief echt ist und zur Erläuterung des ersten Briefes kurze Zeit später geschrieben wurde. Unser Abschnitt enthält in abschließenden Formulierungen die Konsequenzen, die sich aus der 2, 13 ff. aufgezeigten Tatsache ergeben, daß wir die Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus gewinnen sollen.

To loipon neigt also hier zu der Bedeutung „schließlich, endlich“. Der Ruf zur Fürbitte für die Boten des Evangeliums muß auf dem Hintergrund von 1, 11 gesehen werden. Es geht dabei letztlich nicht um die Träger der Botschaft, sondern um diese selbst. Die Verherrlichung des logos tou kyriou (= Evangelium), von der sonst nur Acta 13, 48 in dieser Form gesprochen wird, kommt der Verherrlichung des Herrn gleich. Wo sein Wort im Glauben angenommen wird, da gibt man ihm die Ehre, da wird deutlich, was er vermag. Das andere Anliegen der Fürbitte (V. 2) trägt nur zum Teil persönlichen Charakter. Selbstverständlich denkt Paulus wie Röm. 15, 31 zunächst an Widersacher in Korinth, aber bei der Übersetzung des rystomon wollen auch Stellen wie Kol. 1, 10 und Röm. 7, 24 mitgehört werden. Im Wissen um die verborgene und kommende Herrlichkeit des Herrn leidet der Apostel unter den entarteten (atopos) Menschen, die sich die großen Möglichkeiten im Unglauben entgehen lassen (vgl. auch Mk. 9, 19). Der vielzitierte Satz 2 b enthält nicht mehr als eine Erfahrung des Missionars, indem die gläubigen Thessalonicher darauf hingewiesen werden, daß man auf das Angebot Gottes auch anders reagieren kann. Jedenfalls bietet Paulus in diesem Nebensatz keine Grundlage für Grübeleien über eine Lehre von der doppelten Praedestination. Der Glaube ist auch nicht nur eine Sache der Veranlagung, wie man fälschlicherweise aus der üblichen Übersetzung „nicht jedermanns Ding“ schließen könnte. Mit dieser Erklärung wichen wir der Entscheidung aus, die Gott von uns fordert. Eben weil letztlich keiner von uns zum Glauben „veranlagt“ ist, greift Gott in Jesus Christus nach uns. Wir können uns diesem rettenden Zugriff entziehen oder uns mitnehmen lassen. Die Feststellung des Apostels „nicht alle kommen zum Glauben“ (M. Dibelius) deutet das Ergebnis dieser Entscheidungsmöglichkeit an. Keineswegs aber liegt darin ein resignierender Ton des Missionars, der sich mit diesem Ergebnis abgefunden hat. Viehmehr wird all das überstrahlt von der zuversichtlichen Gewißheit der Verse 3—5. Über allen dunklen Kräften, die uns nach der Entscheidung des Unglaubens ziehen wollen, bleibt der Herr (damit ist nach Cullmann, Christologie des NT, 1958 auch an dieser Stelle Christus selbst gemeint) sich selbst und seinem Ziel treu. Er leistet nach wie vor die Hauptarbeit an denen, die sich im Glauben mitnehmen lassen zur zukünftigen Herrlichkeit. Er hat sein Rufen auch bei den anderen noch nicht verstummen lassen. An dieser Treue des Herrn, die sich durch nichts beirren läßt, richtet Paulus sich selbst und seine Gemeinden auf (1. Kor. 1, 9; 10, 13; 1. Thess. 5, 24). Der Textbefund läßt nicht klar erkennen, ob apo tou ponerou V. 3 neutrisch oder maskulinisch zu verstehen ist. In „dem Bösen“ greift aber nach dem übereinstimmenden Zeugnis des NT immer zugleich der Böse nach uns. Und da Paulus den persönlichen und lebendigen Herrn zum Schutz anruft, wird er wohl auch den meinen, der hinter allem Bösen steht. Weil der Herr die Seinen stärkt, können sie nüchtern den Widersacher beim Namen nennen. Der lebendige Herr ist nicht nur der äußere, sondern auch allein der innere Halt für die Gemeinde. Das große Vertrauen, das der Apostel seiner Gemeinde entgegenbringt, ist in der gemeinsamen Zugehörigkeit zu dem einen Herrn beschlossen. Wir stoßen hier auf eine wichtige Wurzel des Seelsorgers Paulus. Weil er Christus alles zutraut, traut er auch der Gemeinde etwas zu und weist sie damit auf den Herrn, der Quell aller Kraft ist. Von da aus enthält V. 5 nicht eine unrealisierbare Forderung, sondern die Voraussetzung dafür, daß Liebe und Geduld unter der Gemeinde erhalten und gemehrt werden. Es geht um die Liebe, mit der Gott uns trägt und aus der allein wir die Freiheit haben, Liebe zu üben. Es geht um die

Geduld Jesu, die er nicht nur in seinem Leben bewiesen hat, sondern auf die wir bis zur Stunde angewiesen sind, aus der wir leben und die Möglichkeit haben, selbst Geduld zu üben, d. h. im Blick auf den Herrn unter dem zu bleiben, was uns zur Zeit bedrückt. (Vgl. Luk. 8, 15; 21, 19; Röm. 8, 25; Kol. 1, 11; Tit. 2, 2 — Röm. 15, 5; 1. Thess. 1, 3; Apok. 1, 9.)

Für die Verkündigung des Textes gelangen wir im Zusammenhang mit den anderen Lesungen für den 2. Advent zu folgendem Leitgedanken: In der festen Glaubensgewißheit um die Treue unseres Herrn brauchen wir uns auf dem Weg zur zukünftigen Herrlichkeit in unserer Geduld und Hoffnung nicht beirren zu lassen. Von da aus wären in der Predigt etwa diese Linien auszuziehen:

- a) Seitdem Jesus Christus die Verheißungen Gottes bestätigt hat (Epistel), können wir uns ein für alle Male darauf verlassen, daß der, der uns berufen hat, getreu ist und es auch tut (1. Thess. 5, 24; Luk. 21, 33). Diese Treue Gottes ist unser Halt in der Untreue der Menschen, der Zeiten, der verschiedenen Anschauungen. Wir freuen uns darüber, daß wir in Jesus Christus um das Ziel Gottes wissen und uns darauf einstellen können.
- b) Aus der Gewißheit um die Treue des Herrn sind wir zum Gebet für die Ausbreitung seiner Botschaft gerufen. Eine Gemeinde, der die Ausbreitung der rettenden Wahrheit nicht herzliches Anliegen bleibt, ist ihrem wiederkommenden Herrn und der Welt gegenüber falsch orientiert. Sie mißachtet die Gnadenzeit, die uns aus der Geduld Gottes geschenkt ist. Nicht nur den Pfarrern, sondern allen ist es aufgetragen, daß das Wort Gottes laufe und Menschen dem Herrn entgegengeführt werden. (Praktische Hinweise zur Fürbitte für die Prediger in aller Welt. Weitergabe der empfangenen Botschaft in Familie und Nachbarschaft.)
- c) Aus der Gewißheit um die Treue des Herrn lassen wir uns nicht dadurch beirren, daß auf dem Wege zur zukünftigen Herrlichkeit Gläubige inmitten der Ungläubigen stehen. Wir behalten im Blick auf Christus trotz allem bösen Anschein den nüchternen Sinn, der sich nicht einschüchtern läßt. Wir stellen uns deshalb unter die Bedrängnis, weil wir sie nur als eine Station zum Ziel erkennen und damit rechnen, daß der treue Herr uns nicht über unser Vermögen versuchen läßt. In der Gemeinschaft mit ihm sind wir nicht nur fähig zur Geduld, sondern auch zu der Liebe, die den Ungläubigen mit der Botschaft sucht.
- d) Aus der Gewißheit um die Treue des Herrn geben wir uns nicht mit der Tatsache zufrieden, daß der Glaube nicht jedermanns Ding sei. Gott bleibt sich in seiner Liebe treu. Er bestimmt nicht diese zum Heil und jene zur Verlorenheit. Deshalb geben wir keinen auf, solange Gott sein Wort unter uns laufen läßt und mit seiner Geduld über uns waltet.
- e) Aus der Gewißheit um die Treue unseres Herrn ist unsere Hoffnung nicht kurzzeitig auf die Veränderung der Verhältnisse gerichtet, sondern innerhalb der Verhältnisse und unter allen Umständen auf ihn.

Höser — Eisenach

## 3. Advent: Offenbarung 3, 7—13

Dieses „schönste unter den sieben Sendschreiben“, das „das wärmste Lob und den zartesten seelsorgerlichen Zuspruch“ (Lilje) enthält, ist an eine Gemeinde gerichtet, die sich nach den beiden Fronten der Juden und Heiden hin zu behaupten hat. Weil Philadelphia mitten im Schwerpunktgebiet der damaligen Christenheit lag, gilt das für die innere Situation dieser Gemeinde Gesagte automatisch für die gesamte Gemeinde Jesu Christi, deren Not und Verheißung in den sieben Sendschreiben vor allen und für alle Zeiten transparent wird. Der Umstand, daß in dem Terminus ekklesia die beiden Bedeutungen der Kirche und der Einzelgemeinde beschlossen sind, unterstreicht diese Feststellung.

Ob mit dem *angelos* „eine Art himmlischer Doppelgänger der Gemeinden, die an deren Ergehen teilhaben und verantwortlich sind“ (Lohmeyer) oder der irdische Bote (Bischof) gemeint ist, erscheint für den Inhalt der Botschaft nicht ausschlaggebend. Es ist uns in diesem und anderen Abschnitten der Offenbarung genug Eindeutiges anvertraut, als daß wir an dem rätselhaftem und Schillerndem hängen zu bleiben brauchen. Es ist schwerwiegend und tröstvoll genug zu wissen, daß durch alle Verkündigung hindurch der lebendige Herr an seiner Gemeinde wirksam ist und daß auch die Predigt über diesen Text Höhen und Tiefen umfaßt, die wir nicht ausdenken können, auf die wir aber bis zum Tage der Vollendung immer hinweisen müssen. Die Doppelprädikation „der Heilige (nur hier in Apok.), der Wahrhaftige“ entspricht nicht nur apokalyptischem Stil. Der Herr, der hier seiner Gemeinde gegenübertritt, ist in seinem Wirken und in seinem Ziel unantastbar, „seine subjektive Wahrhaftigkeit ist objektiv gültige Wahrheit“ (Lohmeyer). Ein Überblick über die Verwendung von *alethinos* bei Johannes ist in diesem Zusammenhang für die Vorbereitung hilfreich. Mit dem kleis David ist zunächst die Schlüsselgewalt über den Eintritt in das Reich Gottes gemeint. Aber Hellmut Frey hat Recht, wenn er auch auf die Türen hinweist, die der Herr zwischen Gott und Mensch und zwischen Mensch und Mensch öffnet, wenn Er unter Wort und Sakrament sein Reich baut. Der immer wiederkehrende Satz „Ich weiß deine Werke“ stellt doch wohl eine irdische Gemeinde (und damit m. E. auch einen irdischen *angelos*) vor das begleitende und hier anerkennend richtende Antlitz des Herrn. Er durchschaut die wirkliche Situation seiner Kirche. Er ist es, der für die Schar der Gläubigen mit der „kleinen Kraft“ die Breschen schlägt hin zu der geöffneten Tür in die zukünftige Herrlichkeit. Er sorgt dafür, daß die „Nachschubwege für die eingekesselte Gemeinde“ (Frey) von oben frei bleiben. In ihrem Festhalten an der Zusage Gottes im Evangelium darf es die Gemeinde erleben, daß Seine Kraft in den Schwachen mächtig wird. Wo sich Menschen zu dem Namen Christi bekennen, sorgt seine dynamis für offene Türen. V. 9 unterstreicht dies. Es ist zu beachten, daß hier in strikter Umkehrung eine eschatologische Hoffnung aus Jesaja 49, 23 wieder aufgegriffen wird; dort war von der Bekehrung der Heiden, hier ist von der Bekehrung der Juden die Rede. Damit ist die schlimmste Verschlussenheit gemeint, die Christus zu sprengen hat. Es wird der Tag kommen, an dem die geschlossene Front der Gegner und Gleichgültigen zerbröckeln und überlaufen werden wird. Die wandernde Gemeinde darf davon nur Anzeichen erleben. Der Triumph des Endsieges wird erst bei der Wiederkunft Christi offenbar. Es geht nicht darum, daß die Gemeinde in den Auseinandersetzungen die Oberhand behält, sondern daß Gott recht behält. Diese Zusicherung dient denen, die durch Anfechtungen und Zweifel unterwegs sind, zur inneren Festigung und Stärkung. Der tiefe Zusammenhang von dem Festhalten am Wort und dem Gehaltenwerden begegnet uns V. 10 in eindrucksvoller Weise. Hier geht es nicht um Werk und Lohn, sondern um ein organisches Miteinander: unter dem Wissen um die tragende Geduld Jesu wächst die Kraft zum eigenen Tragen (vgl. 1, 9). „Wir brauchen nur dafür zu sorgen, daß wir in Seiner Hand bleiben. Er sorgt dafür, daß Er uns hindurchträgt“ (Frey). Mit der Stunde der Versuchung, die (gegen Bousset) über alle Bewohner des Erdkreises, nicht nur über die Gläubigen kommen wird, ist wohl die letzte große Drangsal (Mark. 13, 19) gemeint. Wenn im Hinblick darauf das deimalige *terein* in V. 11 durch *kratein* ersetzt wird, so erscheint mir das als eine handfestere Verstärkung gegenüber den Mächten, die handfest nach dem Gläubigen greifen. *ho echeis* meint nicht nur die bisherige gute Haltung der Gemeinde; damit ist vielmehr der ganze Reichtum ausgedrückt, der ihr unter Wort und Bekenntnis anvertraut ist. Damit ist der Siegeskranz gemeint, der von Christus bereitgehalten wird. Damit ist die offene Tür gemeint, die keine Macht der Welt zuschließen kann, wenn wir nicht im Unglauben auf der Strecke bleiben. In diesem Vers tritt die Spannkraft dessen zutage, der im Wissen um das Ziel angetreten ist zum Lauf (1. Kor. 9, 24 ff.), jene Zielstrebigkeit des Glaubens, die das ganze

Schreiben durchzieht und unserer Gemeinde weithin verloren zu gehen droht. Es gibt mit Christus nicht nur etwas, sondern alles zu gewinnen. „Einmal wird der volle und ganze Sieg Christi auch unser Sieg sein“ (Lilje.) Diese Zielstrebigkeit des Glaubens hängt zutiefst mit der Zielstrebigkeit Gottes zusammen, der uns ganz und gar in sein Reich einbauen will. Das Bild vom Pfeiler ist in der Antike geläufig. Es drückt die unlösbare Verbundenheit für alle Zeiten aus. Mit der Verheißung des neuen Namens und der Übersetzung durch den Namen Gottes tut sich eine ganze Gedankenkette auf, die uns schon im AT begegnet. Für uns ist es wesentlich, daß mit dem neuen Namen nicht nur eine neue Zugehörigkeit, sondern auch ein neues Wesen verbunden ist.

In der Predigt wird es der Gemeinde von V. 13 her eingangs deutlich zu machen sein, daß es sich bei diesem Sendschreiben nicht um ein Dokument aus alten Zeiten handelt, sondern um den Marschkompaß, der hier und jetzt gilt. Allein unter Seinem Wort erkennen wir unseren wirklichen Standort, allein unter Seiner Leitung finden wir den richtigen Weg zum Ziel. Die folgenden Punkte wollen nicht Predigtgliederung, sondern nur Anregung sein:

- a) Ob wir noch etwas von der Zielstrebigkeit Gottes und damit unseres eigenen Lebens wissen oder ob wir lediglich merken, daß die Zeit vergeht? Mit dem Blick nach rückwärts entdecken wir nur verschlossene Türen: Das kommt nie wieder. Nur von Christus gilt es: Er kommt wieder. Sein Ziel ist es, uns allen die Tür zu öffnen, die Er damals durch Kreuz und Auferstehung erschlossen hat.
- b) Er läßt uns davon nicht nur träumen. Er läßt uns das wissen. Er weist uns damit aus dem Kreislauf des Lebens erst auf den rechten Kurs. Erst wo ein Mensch Christus vor sich hat, kommt er in Bewegung. Welche „Bewegungen“ haben wir in unserer Gemeinde? Geht es um die Überwindung der Widerstände und Anfechtungen, die uns von der offenen Tür trennen, oder geht es um Nebensächlichkeiten?
- c) Der lebendige Herr wacht über seiner Gemeinde. Er durchschaut alles, auch großangelegte Aktionen, hinter denen doch nur eine kleine Kraft steckt. Es ist uns nicht der Weg der Macht gewiesen. Nicht in neuen Methoden, nicht in billigen Anpassungen liegt das Heil, sondern allein im Festhalten an Seiner Zusage. Allein in der Verkündigung der Botschaft ist der Kirche durchschlagende Vollmacht verheißen. Wo uns das zu wenig wäre, blieben wir ohnmächtig liegen (Epistel).
- d) Es gibt für uns keine Sicherungen außer der anvertrauten Botschaft. Nur im Festhalten am Wort Gottes werden wir gehalten, selbst in den finsternen Stunden. Und erst in diesem Festhalten begreifen wir immer besser, was wir haben in Ihm:
- e) In dem Siegerspruch liegt nicht nur ein großer Gegenwart und Zukunft.

In dem Siegerspruch liegt nicht nur ein großer Ansporn. Gott, der um unsere kleine Kraft weiß, spricht uns zugleich im Glauben die Fähigkeit zu, das Endziel zu erreichen und am Sieg Christi teilzuhaben.

Höser — Eisenach

#### 4. Advent: Jes. 62

1. Der Text stellt uns vor viele Unklarheiten. Schon die Verfasserfrage wird von den Kommentatoren verschieden beantwortet. Die meisten rechnen diese Stelle dem Tritojesaja zu (Duhm: nachexilisch). Jedoch die Verse 1, 10 und 11 erinnern an Deuterojesaja (40, 3. 9. 10). Einige Kommentare sehen darin zumindest eine starke Abhängigkeit von Deuterojesaja (Dillmann). Die Kommentare, die eine nachexilische Abfassung annehmen, weisen darauf hin, daß die Zitate in ihrem Sinn abgeändert sind, und schließen daraus auf die veränderte Lage der Israeliten. Unklar bleibt auch, ob in V. 1 Jahwe selbst oder der Prophet das Schweigen brechen wollen. Da aber von Jahwe in der dritten Person

gesprochen wird, entscheidet sich die Mehrzahl der Kommentare für den Propheten. Selbst in V. 6 ist die Frage, ob es sich um einen Spruch Jahwes oder um einen Prophetenspruch handelt, nicht eindeutig zu klären. Der katholische Ausleger Johann Fischer (Das Buch Jsajas, Bonn 1939) entscheidet sich sowohl in V. 1 als auch in V. 6 für die zweite Auffassung. V. 2 b ist Einfügung; V. 3 gehört unmittelbar hinter V. 2 a. V. 2 b hat vielleicht neben V. 4 am Rande gestanden. In V. 4 werden wirkliche Frauennamen genannt. 1. Kön. 22, 42: Azubah (Name der Mutter Josaphats); 2. Kön. 21, 1: Hephzibah (Name der Mutter des Manasses). Im masoretischen Text steht in V. 5 a „deine Kinder“ — paßt nicht in den Zusammenhang der von dem ehelichen Treueverhältnis handelt. Daher besser: Bonekh — „dein Erbauer“.

2. Die geschichtliche Lage. In der Zeit Deuterocesajas sahen die im Exil lebenden Israeliten die Entfaltung der Persischen Großmacht im Norden unter Kyros mit großen Hoffnungen für ihre eigene Befreiung an. Nachdem Kyros das Neubabylonische Reich eingenommen hatte, erließ er im Jahre 538 v. Chr. unter anderen Wiedergutmachungsplänen auch die Anordnung, den Tempel an der alten Stelle in Jerusalem wieder zu errichten. Es erfolgte auch die Grundsteinlegung. Aber erst unter Darius I. wurde im Jahre 520 die Arbeit am Tempel wieder aufgenommen. Die Heimkehr der deportierten Juden erfolgte sehr zögernd. Das lag wohl an den wenig einladenden Verhältnissen in der Heimat. Viele Ortshäuser und der größte Teil Jerusalems lagen noch in Trümmern. Wenn auch persischerseits der Rückkehr der Juden nichts in den Weg gelegt wurde, so hat sich zunächst nur ein kleiner Teil für die Rückkehr entschieden. Darius I. hatte nach dem Tode des Kambyses viele Machtkämpfe zu bestehen, ehe er das Persische Großreich wieder fest unter seiner Herrschaft vereinigte. Vielleicht liegt in diesen unsicheren Zeitverhältnissen, in denen es zu Übergriffen der Perser in den besetzten Ländern kam, (V. 8 ff.) die Abfassung unseres Textes.

3. Zum Inhalt. Die Schwierigkeit des Predigttextes liegt für den Prediger darin, daß er große Spannungen in sich schließt.

1. Er berichtet von der trostlosen Lage, in der sich die Stadt Gottes augenblicklich befindet.
2. Er bezeugt, daß in Gottes Ratschluß die Wendung bereits vollzogen ist.
3. Das neue Verhältnis, das Gott mit Zion eingegangen ist, wirkt sich auch schon in der Gegenwart aus.

So ist die Erwartung auf das unmittelbar bevorstehende Hereinbrechen der Herrlichkeit Gottes in diese Welt aufs höchste gespannt.

- Zu 1. Zion wird nur als die „Verlassene“ bezeichnet. Das Land ist eine Trümmerwüste. Es ist dem Raub seiner Feinde preisgegeben. Sie bringen die Einwohner um den Ertrag ihrer Arbeit.

- Zu 2. Jahwe hat wieder Gefallen an der „Verstoßenen“ gefunden und erhebt sie zu seiner Gemahlin. Er hält Jerusalem wie eine Krone, wie einen königlichen Kopfschmuck, bereits in seiner Hand (vgl. Jes. 60, 15). In diesen Bildern drückt sich die Freude Gottes aus, der seinem Volke Recht schafft. Er wendet seine Gerechtigkeit wieder seinem Volke zu. Das bedeutet das Heil, das im Kommen ist (von Rad, Theol. des A. T.: „Gerechtigkeit“ ein Synonymon von „Heil“). Dieses Heilshandeln Gottes an seinem Volk soll allen Völkern und allen Königen offenbar werden. Um dieses neue Verhältnis Gottes zu Zion auszudrücken, wird er es mit einem neuen Namen nennen (vgl. Offb. 2, 17). Der neue Name bedeutet eine radikale Veränderung der augenblicklichen Verhältnisse. Das Volk wird Frieden haben vor seinen Feinden. Es wird zum Lobe Gottes leben und ihm mit Freuden dienen. Allein durch Gottes rechtfertigende Gerechtigkeit wird

es ein heiliges Volk der Erretteten, kehrt das Leben wieder in die verödete Stadt ein.

- Zu 3. Darum gilt es für den Propheten: jetzt nicht mehr zu schweigen. Er muß davon reden, was bei Gott eine beschlossene Sache ist. Die Wächter sollen Posten beziehen und Tag und Nacht Jahwe an seine Zusage erinnern. Es gilt die Gemeinde zu sammeln und alles, was der Sammlung des Volkes Gottes und Seinem Heilshandeln entgegensteht, aus dem Wege zu räumen.

#### Zur Aufgabe der Predigt.

1. Die Predigt am 4. Adventssonntag soll die Gemeinde, die gegenwärtig noch immer durch Bedrängnis und Finsternis geht, zur Freude an Gottes Heil führen, das auch für die Völker und ihre Machthaber in Herrlichkeit hervorbrechen wird.
2. Das Warten der atl. Gemeinde auf das Offenbarwerden der Herrlichkeit Gottes wird zum „Modell“ für das Warten der ntl. Gemeinde. Sie wartet auf das Kommen ihres Herrn, der schon gegenwärtig ist inmitten seiner bedrängten Gemeinde als der gekreuzigte und auferweckte Herr. Er hat für sein Volk bereits die Erlösung vollbracht. So ist die Gemeinde die nicht mehr „Verlassene“, sondern die Braut, die der Bräutigam zur königlichen Hochzeit heimholen wird.
3. Das Warten der Gemeinde auf die Vollendung des Reiches Gottes in Herrlichkeit bedeutet für sie nicht Untätigkeit, sondern angespanntesten Dienst.
  - a) Sie hat das Wort Gottes der Welt nicht zu verschweigen; denn Gottes Heil gilt der ganzen Welt.
  - b) Sie hat auf dem Posten zu sein und den Wächterdienst wahrzunehmen, der sie unablässig zu Gebet und Fürbitte treibt.
  - c) Sie hat die, die zum Volke Gottes gehören, zu sammeln. Dabei geht es besonders um das Wegräumen der Hindernisse, die der Sammlung entgegenstehen.
4. Die Predigt soll darum besorgt sein, daß die Gemeinde nicht einschläft und ihre Hoffnung nicht auf „unendlich“ einstellt. Die Erlösung durch Christus, die gegenwärtig geschieht, macht die Hoffnung auf die endgültige Errettung zu einem sicheren Unterpfand.

Göserich — Leipzig

#### 1. Christtag: 1. Joh. 3, 1—6

##### A. Warum uns dieser Text für die Weihnachtspredigt gegeben wird,

ist auf den ersten Blick deutlich:

1. Daß der Sohn Gottes geboren ist, bedeutet, daß auch wir Gottes Kinder sind. Vgl. Joh. 1, 12; EKG 34, 6; 15, 4; 17, 6.
2. So wie die Welt den Sohn Gottes nicht erkannt hat (Joh. 1, 10 b. 11), so erkennt sie auch die Kinder Gottes nicht.
3. Daß Jesus geboren ist, ist der Grund unserer Christen Hoffnung. Weihnachten hat es offenbar auch mit der Eschatologie zu tun. Vgl. die Weihnachtsepistel Titus 2, 11 ff.; 3, 5 ff.; EKG 15, 5; 21, 6; 27, 12.
4. Daß Jesus geboren ist, nötigt uns, der Sünde abzusagen. Die Reinigung von Vers 3 erinnert an die Weihnachtsepistel Titus 2, 11 ff. und 3, 5 ff. („Bad der Wiedergeburt“). Vgl. das Kinderlied „Du lieber heiliger frommer Christ . . . O bade mir die Seele hell . . .“

Das Besondere unseres Textes ist dies, daß aus dem Weihnachtseignis die Folgerungen für unser Leben gezogen werden. Für Johannes ist es offenbar unmöglich, die Weihnachtsbotschaft zur Kenntnis zu nehmen, ohne daß er die Freude, den Trost, die Hoffnung und die Buße (siehe oben 1.—4.), die sich daraus ergeben, empfindet und weitersagt.

## B. Zur Exegese

1. **Gottes Kinder** sind wir nicht von Natur aus, sondern aus Gnade. Gott hat uns dazu ernannt. Das ist eine „öffentliche, rechtsgültige Erklärung“ (Fritz Horn, Der erste Brief des Johannes, München 1931). Durch den Satz „Und wir sind es“, der im Luthertext fehlt, wird betont, daß es sich nicht um einen bloßen Titel handelt, sondern um eine Wirklichkeit (Büchsel, Die Johannesbriefe, Leipzig 1933). Horn schreibt dazu: „Wir sind Gottes Kinder. Das war Gottes Ziel bei seiner unaussprechlichen Gabe. Dagegen reden, der Teufel, die Welt und unser eigen Fleisch. Das steht als ein Felsengrund, den alle Wasserfluten der Hölle nicht wegwaschen“ (S. 62, 63, 65).
2. **„Die Welt kennt uns nicht.“** Das ist ein Grund zur Unsicherheit für die Christen, womöglich eine Versuchung (Büchsel), eine Anfechtung. „Gott hebt die Scheidung auf, die uns von ihm trennt, dadurch entsteht für uns eine Scheidung und Trennung von der Welt. Die Mißverständnisse, Verdächtigungen und Vorwürfe stellen sich unvermeidlich ein“ (Schlatter, Erläuterungen). In Wirklichkeit ist gerade das der Beweis für die Gotteskindschaft; denn die Welt kennt ja auch Gott nicht.
3. **„Daß wir ihm gleich sein werden.“** Büchsel weist überzeugend nach, daß Johannes Gleichheit mit Gott meint. Für Christus wird im 3. und 5. Vers ein anderes Pronomen verwendet. Schlatter schreibt: „Jede Gemeinschaft bewirkt Verähnlichung.“ Die Aussagen von Vers 2 b erinnern sehr an die Mystik. Albert Schweitzer hatte davon gesprochen, daß Paulus nur eine Christumystik kenne, Johannes aber auch eine Gottesmystik. Es ist bekanntlich umstritten, ob wir in der Bibel überhaupt von Mystik reden können. Wir können ja nicht übersehen, daß die Voraussetzungen für den 2. Vers im 5. Vers ausgesprochen sind (Jesus nimmt unsere Sünden weg) und daß Gott-gleich-Sein und Gott-Schauen noch keine mystische Einung bedeuten. Für uns als Prediger kommt es darauf an, daß wir uns klar machen, wie ungeheuerlich die Worte im Vers 2 b sind. „Der Aufrichtige bricht vor ihnen zusammen“ (Horn).
4. **„Jeder, der in ihm lebt, sündigt nicht.“** Johannes kämpft hier offensichtlich gegen gnostische Irrlehrer (Vers 7), die das sittliche Leben für belanglos halten. Von da aus muß auch die Unterscheidung der beiden Begriffe in Vers 4 verstanden werden. „Vielleicht haben die Verführer behauptet, über dem Gesetz zu stehen, so daß Johannes ihnen gegenüber den Begriff des Gesetzesbruches einschärft“ (Büchsel).

Können wir Christen in diesem Leben die Sünde überwinden? Was ist wohl das größere Übel, der Perfektionismus oder das Vergessen der Heiligung? Wir wollen uns an Luther erinnern: „Alle Heiligen streiten wider ihr sündiges Fleisch und sind so viel noch Sünder, so lange sie im Fleisch leben“ (Clemen II 121).

Unsere Verse können vor allem deshalb nicht im Sinne des Perfektionismus verstanden werden, weil auch der Abschnitt Kapitel 1, 8–10 im 1. Johannesbrief steht. Dort ist nach Büchsel nicht nur von der vorchristlichen Vergangenheit, sondern auch von der Gegenwart des Christen die Rede. Trotzdem muß jeder zustimmen: „In Christo“ sündigt niemand. Vers 9 steht sogar: Er kann nicht sündigen. Auch Paulus erklärt, daß wir der Sünde abgestorben sind (Römer 6, 1. 11). Das ist genau dasselbe. Wir können die Sünde unmöglich ableugnen, wir können sie aber auch unmöglich behalten. Das ist die „unentrinnbare Dialektik des Christenlebens“ (Büchsel).

Das jedenfalls ist unmöglich, daß wir mit sektiererischem Eifer behaupten: „Also sündigt der Christ nicht! Also können wir die Vollkommenheit erreichen!“ Ich kann den Abschnitt nur als eine Mahnung zur Buße lesen und mich fürchten — und zugleich und erst recht mich freuen.

## C. Was ist zu predigen?

1. Die frohe Botschaft: Wir sind Gottes Kinder.  
„Was ist der Mensch?“ Das ist eine höchst aktuelle Frage. Wir hören, was uns die Biologie mit ihrer Abstammungslehre und die Philosophie dazu sagen. Der Titel eines Zeitungsromans heißt „Der wahre Mensch“. Wir achten auf das Lebensgefühl des „modernen Menschen“. Nun wird uns zu Weihnachten der wahre Mensch gezeigt, der Sohn Gottes, ohne Sünde (Vers 5 b), gegen die Sünde (Vers 5 a). Auch uns hat Gott zu seinen Kindern ernannt. „Und wir sind es!“ Gott will mit uns Gemeinschaft haben. Ob wir noch verzagt sein müssen? Ob wir nicht viel fröhlicher und zuversichtlicher sein dürfen als der Nichtchrist mit seinem Optimismus und seiner Angst? Wir sind Gottes Kinder, das ist eine selige Botschaft.
2. Der Trost: Das kann uns kein Teufel rauben.  
Wir spüren den Widerstand und den Spott der Welt. Uns beeindruckt die Zuversicht des Nichtchristen, sie werden alle Rätsel lösen und die Welt verändern. Warum sollten sie das auch nicht? Nur, am ernstesten ist, daß wir an uns selber verzagen. Ein Kind Gottes kann nicht sündigen! Ja, aber wie sieht unser Leben wirklich aus? Wir haben allen Grund, danach zu fragen, wie weit wir es denn gebracht haben mit der Heiligung oder Reinigung, von der der 3. Vers redet. Aber wir lassen uns doch nicht anfechten. Daß wir Gottes Kinder sind, ist verborgen, gewiß nicht nur vor der „Welt“ (Vers 1 b), sondern in mancher Stunde auch vor uns selber. Trotzdem steht Gottes Zusage fest. Er hat uns zu seinen Kindern ernannt.
3. Die große Hoffnung, daß noch etwas ganz Wunderbares daraus werden wird.  
Wir müssen nun den großen 2. Vers weitersagen. Ich sehe nicht ein, wieso wir weniger zuversichtlich sein müßten als irgend jemand anders. Im Gegenteil! Damals in Bethlehem hat die Gottestat erst begonnen. Gott führt sie bestimmt zum herrlichen Ziel. Wir können diese Worte nur mit großer Bangigkeit und doch mit viel größerer Freude der Gemeinde vorbuchstabieren: „Wir werden ihm gleich sein, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Ob uns die Gemeinde etwas abspüren wird von der Freude? Und ob sie etwas davon mit nach Hause nehmen wird? Dazu helf uns Gott!

Hecker — Zwickau

### 2. Christtag: Kol. 2, 3—10

**I. Vorbesinnung:** Das Bezugswort für den relativen Anschluß, mit dem unsere Perikope beginnt, ist textkritisch unsicher. Gott oder Christus? Lohmeyer: der Name Christi sei „ein späteres, an sich nicht unrichtiges Interpretament“. Da Gott eben in Christus offenbar ist, wird auch nach Lohmeyer „alle nicht in Christus beschlossene Weisheit schlechthin verschmäht“, besteht also die in dem „Interpretament“ geschehene Gleichsetzung zu Recht.

Hapax legomena: pithanologia (Vorbringen von Gründen, einleuchtende Beweisführung, schöne Redensarten), stereoma (Festigkeit, Bollwerk), sylagoogien (als Beute zu sich herüberführen). Das Begriffsmaterial dürfte z. T. aus dem Arsenal einer aus dem Judentum hervorgegangenen, gnostischen Irrlehre stammen, deren Schlagworte Paulus aufnimmt, um ihr entgegenzutreten. Wiewohl er selbst die Gemeinde in Kolossae nicht gegründet noch vor Abfassung des Briefs gesehen hat, nimmt er sich ihrer Bedrängnis bzw. Gefährdung an, von der er durch den Kolosser Epaphras erfahren hat, als dieser ihn im Gefängnis (in Cäsarea?) aufsucht.

### II. Was steht im Text?

Noch haben die Irrlehrer in Kolossae nichts ausgerichtet können. Paulus freut sich, daß die Gemeinde feststeht wie ein wohlgeordnetes, gut verschanztes Heer. Wenn er ihre Ordnung (taxis) lobt, dann ist damit nicht die

Gemeindeordnung, auch nicht die liturgische Ordnung gemeint, sondern die Schlachtordnung, eine Kampf-front. Der Glaube an Christus ist wie ein Bollwerk (stereoma).

Freilich gilt es diese Stellung zu halten. V. 6 nach Rendtorff: „Wie ihr nun die Losung empfangen habt: ‚Christus, der Herr‘, so wandelt in ihm!“ Mit der ur-christlichen Bekenntnisformel (vgl. Röm. 10, 9; 1. Kor. 12, 3; Phil. 2, 11) gilt es nun praktisch ernstzumachen. „Wandelt in ihm“, heißt es; auch das „oun“ (V. 6) deutet darauf hin, daß Paulus alle Ausführungen unter den Gesichtspunkt der Paränese gerückt wissen will (Lohm.). Andererseits hängt der praktische Wandel am Bekenntnis. Wandel ist Bewegung. Verwurzelt-, Erbaut- und Befestigtsein bedeutet Ortsgebundenheit, Unverrückbarkeit. Die Kommentare sehen darin eine Inkonsequenz des Paulus, wenigstens einen Mangel in der Anschaulichkeit der Bilder. In Wirklichkeit liegt in der Härte dieses Nebeneinander die Paradoxie des Christenlebens: alle Bewegung gründet in dieser Verwurzelung! Die Passiva beschreiben Gottes Tat. In der Dankbarkeit nehmen wir an, was an uns getan wurde.

Hat aber die die Kolosser bedrohende Irrlehre praktische Bedeutung? Wir können diese Lehre, die sich als „Philosophie“ ausgibt, nicht ausführlich schildern. Vgl. Günter Bornkamm, Die Häresie des Kolosser-briefes, Th. L. Z. 1948, Sp. 11 ff. Hier nur soviel: Das Göttliche wohnt — nach dieser Irrlehre — in den „stoicheia tou kosmou“, kosmischen Mächten und Gewalten, die in dem oberen Stockwerk der antik vorgestellten Welt leben (daher Gestirne, die als beseelte Wesen, als Geister zu denken sind) und als Schicksalskräfte in die Erdenwelt hineinwirken, geheimnisvoll und gebieterisch, lebenbedrohend oder auch lebenspendend. Sie werden auch als Fürstentümer und Obrigkeiten und als Gewaltige bezeichnet (2, 10, 15), wohl auch als Engel (2, 18). Der Kosmos wird religiös verstanden: der Mensch glaubt an Götter und halb-göttliche Mächte, denen er sich ausgeliefert sieht und denen er im Sinne des Nomos willfahren muß (2, 16 ff.; 2, 20 ff.). Man steigert Geschaffenes ins Göttliche hin-auf und hofft darauf — oder fürchtet sich davor.

Mit einer solchen „Philosophie“ haben wir es heute nicht mehr zu tun (weshalb es übrigens recht töricht wäre, auf Grund dieser Stelle alle Philosophie zu ver-teufeln). Gerade der christliche Glaube ist es gewesen, der die Welt entgöttert hat. Das bedeutet aber nicht, daß das kolossische Problem für uns erledigt wäre. Es macht keinen entscheidenden Unterschied, ob man die kosmischen Mächte als beseelte Wesen und darum als Götter ansieht, oder ob man abergläubisch Mächte und Kräfte der geschaffenen Welt so ansieht, als stünden sie nicht unter Gott, sondern in Konkurrenz zu ihm. Deutlicher: Gibt es solche als göttlich zu respektierende und darum zu fürchtende oder auch zu liebende Größen außerhalb des Gottes, der der Gott-in-Christo ist? Antwort: In Christus wohnt die ganze Fülle, der Gottheit leibhaftig. „Fülle“: der Inhalt, der Reichtum, die Gesamtheit des Wesens. Die Gnostiker meinten, zum „Pleroma“ gehörten all die göttlichen Wesen und „Aonen“ der oberen Welt. Keine Angst, das Gnadenhandeln Christi könnte durch irgendein geheimes göttliches Wenn oder Aber in Frage gestellt werden! Wer das Kind in der Krippe hat, hat Gott ganz.

Lohmeyer (ihm folgend auch G. Bornkamm) meint, das Präsens „katoikei“ verlange, daß man nicht an den menschgewordenen, sondern an den erhöhten Christus denke. Das wäre nur dann richtig, wenn die Inkarnat-ion durch die Erhöhung sozusagen rückgängig ge-macht wäre. Erhöht ist der Herr nach seiner Gottheit und Menschheit! Gewiß, dieses leibhaftige Einwohnen Gottes in Christus gilt auch für heute, aber es gilt eben seit der Menschwerdung. Vgl. auch 1, 19, was Dellling (ThWNT VI, 302) ausdrücklich auf den ge-schichtlichen Jesus bezieht. Wir behaupten darum, daß es sich um einen legitimen Weihnachtstext handelt. Freilich: dieser Weihnachtstext hat kosmische Aspekte und ruft zum praktischen christlichen Wandel auf. Von hier aus mag Vers 3 deutlich werden, Weltliche Wissenschaft soll nicht unter christliche oder gar

christologische Bevormundung gestellt werden. Aber der Gnosis war es ja gerade um „Gottes“-Erkenntnis zu tun. Und gerade hier gilt: es gibt keine Gotteserkenntnis an Christus vorbei oder über ihn hinaus. Umgekehrt: hat man einmal durch die Hülle dieser „verborgenen“ Offenbarung Gottes hindurchgeschaut, dann wird man gerade durch Christus hell-sichtig und erkenntnisbereit. Wer Gott erkennt, erkennt — in seinem Lichte — auch die Welt neu. Er sieht mehr Wirklichkeit als die anderen, und er sieht sie nüchterner und — um Christi willen — hoffnungsvoller (A. D. Müller).

### III. Was ist zu predigen?

Der Text erlaubt keine gemüt- und stimmungsvolle Weihnachtspredigt. Das ist sein Vorzug. Das Weih-nachtsfest ist „Christusfest“. Es heißt das? — Zu-nächst: Wir suchen Gott nicht außerhalb seiner Inkarnat-ion in Jesus Christus. Täten wir es doch, wir stießen dabei nicht auf Gott, sondern auf die (ille-gitimen) „Götter“ dieser Welt. In Kolossae hätte man darauf hingewiesen, daß man diese Mächte doch alle als Pleroma Gottes verstehen muß. Demgegenüber: Weg mit solchen Spekulationen! Es ist ein Umding, über die persönliche Begegnung mit Gott in Jesus Christus hinauszuwollen. Darum: keine Angst vor dem, was nicht Gott ist. Das Kind in der Krippe ist der Pantokrator! — Sodann: In diesem Kinde haben wir dann aber auch wirklich den ganzen Gott! Also nicht bloß seinen Boten oder Propheten.

Auch nicht eine begrenzte Teiloffenbarung. Nicht sein vorletztes Wort, das durch ein letztes überboten oder (was hieße das?!) durchkreuzt werden könnte. Was ich von Gott zu halten habe, sehe ich an diesem Kinde! Deus pro nobis! — Endlich: Unsere Verwurzelung und Fundamentierung in ihm bestimmt (paradoxerweise) die Marschroute. Dasselbe anders: unsere Freiheit be-steht darin, daß wir uns ganz an ihn gebunden wissen. Der Kampf gegen den Satan und die Dämonen soll in fester „Schlachtordnung“ aufgenommen werden; er ist gewonnen, ehe er angefangen hat. „Zuletzt müßt ihr doch haben recht . . .“ —

Zur Meditation sei besonders das Gradualied des Christtages: „Gelobet seist du, Jesu Christ“ empfohlen.

Gretzschel — Dresden

### Sonntag nach dem Christfest

(zugleich Tag des Evangelisten Johannes):

#### 1. Joh. 1, 5—10

Das Wort von der „vollendeten Freude“ (V. 4) kann, wie die Gnosis zeigt, schwer mißverstanden werden. Dann nämlich, wenn man meint, die christliche „Bot-schaft“ verpflichte zu nichts. Die Gnostiker, gegen die Johannes streitet, sehen in der Befreiung — aus der uns umklammernden Finsternis zum Licht — einen naturhaften Vorgang, bei dem es auf unsere Verant-wortlichkeit nicht ankommt. Sie finden darum nichts darin, daß wir (eben als die zum Licht Befreiten!) in der alten Lebensweise verharren; sie meinen, daß das Sarkisch-Hylische an unsere neue Lichtnatur doch nicht heranreiche.

Dem tritt unser Text entgegen. Die christliche „Ver-kündigung“ (aggelia) soll nicht mißverstanden werden. Schniewind schreibt (ThWNT I, 59), die Verwendung des Wortes aggelia (statt euaggelion) sei auffällig. Zwar „ist auch in 1, 5 aggelia = euaggelion“, aber die johanneischen Schriften umgehen anscheinend euaggelion und verwandte Worte. Der Grund sei nicht deutlich erkennbar; er liege vielleicht darin, daß die Erwartung des „Boten“ gerade in gnostischem Denken mit diesem Wortstamm zum Ausdruck gebracht wurde. Wegen der Neutralität, ja dem Desinteressement ethi-schen Fragen gegenüber war hier Vorsicht geboten; wer die Schlagworte des Gegners sich aneignet, läuft Gefahr, mit ihm verwechselt zu werden.

Es gilt also, die verpflichtende Kraft der Botschaft von Gott als dem Licht deutlich zu machen. „Das ewig Licht geht da herein“, singt das Weihnachtslied. Was heißt das?

Von Christus haben wir es gehört, und so verkündigen wir es nun weiter: Gott ist Licht, und in ihm ist keine Finsternis. Diese Aussage will vom Prediger liebevoll durchmeditiert sein. Die in Formeln sich versteckende Gedankenlosigkeit vieler Predigten bedient sich gerade des Begriffspaars Licht und Finsternis sehr häufig. Hört hier die Gemeinde überhaupt noch? Sieht der Prediger selbst bei seiner Meditation das Rembrandtsche Helldunkel der johanneischen Gedankenwelt? Können wir uns in die großartige orientalisches-hellenistische Lichtmetaphysik überhaupt noch hinein-denken?

**Finsternis:** das Element des Grauens, des Unheimlichen. Man sieht nicht, wohin man tritt. In jedem Augenblick kann man stolpern oder abstürzen. Weil man nicht sieht, kann man auch nicht unterscheiden. Das Böse wohnt im Dunkel. Das Verbrechen geschieht vornehmlich bei Nacht. Finsternis ist gefährlich und bedrohlich. Hier wohnt, was das Licht scheut. Die Finsternis ist darum nicht nur das Böse, sondern zugleich das Zerstörende, Fressende, Tötende.

**Licht:** damit hat Gott sein Schöpfungswerk begonnen. Man mag es in einer Morgendämmerung erleben, wie statt des unheimlichen schwarzen Einerlei allmählich Konturen, Formen, Farben erkennbar werden. Jetzt wird aus dem tödenden All-Dunkel die Welt, wie Gott sie will, mit ihrem Reichtum. Jetzt kann man unterscheiden. Jetzt muß der Böse fliehen. „Das Licht scheint in der Finsternis.“

Licht und Dunkel, wie wir sie erleben, können nur Gleichnis sein. Licht ohne Schatten (Jak. 1, 17) ist etwas für uns Unvorstellbares. Das weiß z. B. alle darstellende Kunst. Wir sind immer wieder in der Versuchung, dem Bösen Notwendigkeit zuzuschreiben. Aber gerade das will uns unser Text verwehren. Gott ist nur Licht. Ps. 36, 10; 104, 2; Jes. 60, 1. 19 und viele andere Stellen. Und Jesus Christus ist das Licht der Welt (Joh. 8, 12). Darum sollen und — noch wichtiger! — können auch wir es sein (Matth. 5, 14). Ja, wir müssen es sogar sein. Ist Gott nur Licht und haben wir mit ihm nunmehr Gemeinschaft, dann wäre es ja ein Unding, ertragen wir es, in unserm ganzen Wesen anders zu sein, als er es will. Man muß sich vor Augen halten: Licht und Finsternis sind für biblisches Denken nicht bloß physikalische Tatsachen. Hier wird ein Kampf gekämpft. Hier stehen zwei Reiche gegenüber: das Reich Gottes und das des Satans. Ich kann nicht die Geschäfte der Finsternis besorgen, wenn ich auf Gottes Seite stehe. Wohlgerne: ich kann nicht mehr anders. Vielleicht lautete es in unserer Predigt unversehens so: wir dürfen nicht mehr. Dann wären wir beim Gesetz! Die innere Unmöglichkeit unseres Verharrens in der Sünde muß herauskommen. Weitersündigen — das wäre Lüge (6). Wobei sofort zu zeigen wäre, wie unsere Zugehörigkeit zu Gott — Gemeinschaft mit ihm; sagt V. 6 — sich sofort auch in der Gemeinschaft untereinander realisiert (V. 7 — Nestle und einige Kommentare bevorzugen die Lesart „autou“; der Gedanke der Einheit von Gottes- und Bruderliebe ist aber gerade dem 1. Joh. so geläufig, daß wir bei der Predigt am Luthertext festhalten dürfen). Hier muß unsere Verkündigung ganz konkret werden. Was heißt das, daß meine Mitchristen mit mir in eben diesem Lichte stehen? Was ist das: Gemeinschaft untereinander?

Scharfe Wendung der Gedanken: Wir wären sehr im Irrtum, wenn dieses Nicht-anders-Können gleichbedeutend sein sollte mit unserer faktischen Sündlosigkeit. Noch einmal: es ist ein Unding, es ist unlogisch, es ist Lüge, mit Gott im Frieden und in Liebe verbunden sein zu wollen und gleichzeitig der Finsternis hörig zu bleiben. Wie könnte ich mich jetzt, im Licht, mit meiner Sünde abfinden? Wie könnte ich sie für normal oder auch nur für möglich erklären? Aber es ist eine andere Sache, wenn es darum geht, ob diese von mir in ihrer Unmöglichkeit und Unentschuldbarkeit erkannte, ob diese von mir verabscheute Sünde tatsächlich noch geschieht oder nicht. Und hier redet Johannes nicht weniger kräftig als soeben: seine Sünde abstreiten, das hieße: sich selbst betrügen, unwahrhaftig sein, noch schlimmer: Gott zum Lügner machen. Denn das ist nun — wunderbarerweise! —

die Herrschaft des „Lichts“: nicht daß Sünde gelehnet oder auch nur vertuscht und verharmlost würde, sondern daß sie abgewaschen und vergeben wird. Blut wäscht rein: das Blut der Opfertiere, auch das der Märtyrer (2. Makk. 7, 37 f.), erst recht und endgültig und ein für allemal das Blut Christi! Christus ist nicht nur um der Sünden von ehedem willen gestorben, sondern auch um derer willen, die noch immer geschehen. Er kam als der Versöhner nicht, um sich durch sein Werk sozusagen überflüssig zu machen, d. h. uns instandzusetzen, daß wir nunmehr auch ohne ihn mit Gott im Frieden leben könnten. Nein, immer durch sein Blut. Die iustitia passiva soll nicht durch eine iustitia activa überflüssig gemacht werden. Denn wie auch immer wir als Christen leben, wir leben von seiner Gnade. So ist gerade das Bekennen der Sünden (und damit das Eingeständnis der eigenen Unwürdigkeit) ein Zeichen dafür, daß wir im Lichte leben. Als wir noch in der Finsternis waren, meinten wir, hier gäbe es nichts zu bekennen.

Die Predigt, die sich an diesem „Stiefsonntag“ meist an einen innersten Kreis der Gemeinde zu wenden haben wird, hat eine große Aufgabe. Alles, was der Text sagt, bekommt durch die Tatsache der Geburt Christi eine unerhörte Dringlichkeit. Wir haben IHN mitten unter uns! Ob die Finsternis diesmal das Licht „begriffen“ hat? Ob die Seinen IHN aufnehmen? Daß Gott sich so mit uns verbunden hat und nun — wirklich: von Mensch zu Mensch — Gemeinschaft mit uns hält, stellt uns in den Bereich des Lichtes. Hier müssen Entscheidungen fallen, Pakte mit der „Finsternis“ gelöst, Gewohnheiten und Verpflichtungen aus der bösen Vergangenheit aufgegeben werden. Von dem „Bekenntnis“ unserer Sünde sollte herzhaft und konkret gesprochen werden. So lösen sich Fesseln. Die Paradoxie des Christenstandes, die den Text zunächst als schwierig und wenig eingängig erscheinen läßt, erweist sich als etwas erstaunlich Einfaches, wenn man mit dem, was hier gesagt ist, ernst macht.

Voigt — Dölzig/Leipzig

#### Neujahr: Hebräer 13, 20—21

Neujahr ist kein kirchlicher Feiertag. Er ist das Ergebnis erst späterer bürgerlicher Rechtspraxis, die freilich auf dem alten julianischen Kalender seit Cäsars Zeiten beruht. In der Christenheit deutscher und nordischer Zunge ist der Jahreswechsel immer mit dem Weihnachtsfest zusammengelegt worden. Man dachte nicht schematisch, sondern sachbezogen. Martin Luthers „Kinderlied auf die Weihnacht Christi 1535“ ist also erstmals am 25. Dezember 1534 gesungen worden: „... des freuen sich der Engel Schar“ und singen uns solch neues Jahr.“

Der 1. Januar war die Weihnachtsoktave. Darum ist das alte Evangelium dieses Tages Lukas 2, 21 mit der Beschneidung und Namensgebung Jesu gegeben. Wir haben keinen Grund, diese Beziehung aufzugeben, wie etwa Glaue in RGG (2. Aufl.) unter dem Stichwort „Neujahrstfest“ die Ausmerzungen dieses Evangeliums aus der Perikopenordnung fordert. Wer das tut, wird mit der Neujahrspredigt automatisch in arge Bedrängnis kommen und mit dem „Danken, Geloben und Bitten“, wie Glaue die Neujahrspredigt beinhaltet, sehr leicht in allgemeinen Vokabeln eines Vorsehungs- oder Fortschrittglaubens festfahren. Damit ist keinem Menschen geholfen und Gott die Ehre genommen. Die strenge Bezogenheit auf den Namen Jesu gibt uns die dringend notwendige Distanz zu jeder Form einer Kulturreligion, zu jedem Zweckoptimismus oder Kulturpessimismus und zu der verflachten Gefühlslage der modernen Neujahrbräuche. Die Distanz ist aber nicht eine Distanz der unbeteiligten Lieblosigkeit, sondern des Maßstabes. Wir wollen nicht nur, sondern wir können ja gar nicht uns aus dem Neujahrsumbruch lösen. Der Jahreswechsel ist kein geschäftlicher Vorgang, der unser Inneres nicht zu berühren brauchte, sondern er ist von allen Menschen von Urzeiten her als Schrecken und Hoffnung zugleich erlebt worden. Für die Lichtreligionen war die Wintersonnenwende, für die Fruchtbarkeitsreligionen der Vegetationswechsel der gegebene Termin. Er war unterteilt von

dem Wissen des Alterns und Sterbens des Menschen, der sich vergeblich verjüngen möchte. Daher rühren die Beschwörungsformeln und der bis zu Exzessen führende Freudentaumel. Gegenüber den überschwänglichen Bräuchen der außerbiblischen Welt redet die Bibel in nüchterner Klarheit von dem Wechsel und Verhältnis der Jahre. Gen. 1, 14 fängt es an. Die ganze Festeinteilung des Alten Bundes beruht auf diesem Jahreswechsel. Die Unverfügbarkeit Gottes wird an der Kleinheit unserer Jahre gemessen (Psalm 90; Psalm 102 = Hebr. 1, 12). Aber aufgelöst werden die den Menschen bedrängenden „Zeitfragen“ durch den neutestamentlichen Zeitbegriff, wie er sich in der Unterscheidung von chronos und kairos darstellt. Die strenge Christusbezogenheit der Neujahrspredigt macht den chronologischen Termin des 1. Januar zum kairos. Damit wird die eingestandene oder verhüllte Unge- wissheit des menschlichen Nachdenkens an diesem Tage beantwortet. Aus dem fließenden chronologischen Zeit- maß wird der Zeitpunkt: Du Mensch, weiche hier und jetzt nicht aus, nur dann hast du morgen noch Zukunft.

Unsere Neujahrsperikope ist der Schlußwunsch des ganzen Hebräerbriefes. Wir haben also die ganze Aus- sage dieses Briefes mitzuhören, der sich mit seiner Christusgewißheit an die angefochtene, unter den Zeit- ereignissen im Glauben ermüdende Christenheit wendet. Zur Meditation möchte Kap. 1, vor allem V. 1—4 auf jeden Fall mitgelesen werden. Dann kann die Neujahrspredigt nur von der Weihnachtsfreude, d. h. vom Evangelium her gefüllt sein, und der Christ wird unter ihr erkennen, daß er sein Neujahr seit dem 1. Advent als dem Beginn des Kirchenjahres schon „in der Tasche“ hat: 1960 nach Christi Geburt. „Der Gott des Friedens“ begegnet uns in ähnlichem Zusammenhang 1. Thess. 5, 23. Wenn „der Friede auf Erden“ in Luk. 2, 14 in der säkularisierten Weihnacht immer wieder von Gott isoliert wird, so ist dies in dieser Wort- und Sachzusammenstellung nicht möglich. Es darf uns aber nicht in den entgegengesetzten Fehler verführen, als habe dieser Gott des Friedens nichts zu tun mit der Friedenssehnsucht des Menschen am 1. Januar 1960. Gott will und gibt den Friedensstand und hat sich uns dazu von Ewigkeit her verpflichtet (Bibelwoche über die Geschichte Gottes mit Abraham zum Segen der Völker). Er hat es Karfreitags mit dem Blut Jesu besiegelt und Ostern mit seiner Aufer-

weckung bestätigt. Friede von Dauer und von Grund auf ist nur in der neuen Schöpfung gegeben. Aber wer sich hier schon in die erneuernde Gewalt des Gottes des Friedens gibt, darf in der Umkehrung der Selig- preisung auch hier schon Befriedung und Frieden fertigbekommen. Der Prediger löse nicht in irgend- einer spiritualisierten Geistigkeit auf, was den Vers 20 so schlicht und groß und voll vertrauender Liebe aus- münden läßt in das „unsern Herrn Jesus“. Das sagt der unbekannte Schreiber denen, die Kap. 10, 32 ff. er- lebt haben und darum in der Gefahr von 10, 25 stehen.

Eine Christenheit, die in dieser Liebe zu dem Herrn Jesus steht, ist davor bewahrt, daß sie mit dem Elan menschlichen Geistes und guter Willensentschlüsse ein neues Jahr beginnt. Aber sie macht auch nicht hinter Vers 20 einen Punkt, sondern läßt Vers 21 zum Neu- jahrsgebet werden und weiß, daß dieses Gebet an jedem Tag erfüllt werden soll. „Das Gute“ ist also sehr real. Die Liebe zu unserm Herrn Jesus, auch die der bald verklingenden Weihnachtslieder, hat Konse- quenzen. „Liebe ist Gehorsam“, sagte Heinrich Rend- torff in der Bibelarbeit auf dem Münchener Kirchen- tag zu Joh. 15 in der nüchternen Halle der alltags- nahen Arbeitsgruppe „Wirtschaft“ unter ausdrück- licher Beziehung auf die Thematik dieser Arbeits- gruppe. Das to euaireston, „das, was Gott will und anerkennt“, steht ebenso an der entscheidenden Stelle des Römerbriefes Kap. 12, 1. Was dort ohne Bruch die selbstverständliche Folge und Fortsetzung der vor- herigen Kapitel ist, ist hier in der Neujahrspredigt die große Möglichkeit aus der Weihnachtstat Gottes: Gott läßt uns in Christus Jesus im Alltag des Jahres so leben, daß auch das Werk unseres Lebens nicht einfach „wie ein Mantel zusammengerollt wird“ (Kap. 1, 12), sondern daß wir „etwas werden zum Lobe seiner Herrlichkeit“ (Eph. 1, 12) — hic et nunc anno Domini 1960. Der Prediger denke an die Menschen seiner Gemeinde, die unter der augenscheinlichen Ver- geblichkeit eines von außen und innen her verfahrenen Lebens leiden und sich an allem und jedem zerärgern. „Mut zum Glauben“ hieß die Bibelwoche, die mit den Worten dieses Predigttextes schloß.

Der Text steht in einem guten Zusammenspiel mit der Jahreslosung Offb. 1, 17: „Fürchte dich nicht, Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige.“

Zahn — Eisenach